

Wasser, Weiblichkeit und Gynäkophobie Gottfried Kellers Seemärchen und Winternacht als Beispiel für die Affinität zwischen Naturelement und Frau und der männlichen Angst davor

ISABEL GUTIÉRREZ KOESTER
Universidad de Valencia

Frau und Wasser: zwei Begriffe, die unauflösbar miteinander verbunden sind. Warum wird Weiblichkeit immer mit dem flüssigen Element identifiziert? Hinter der tiefenpsychologischen Assoziation des Wassers mit dem weiblich-mütterlichen Uterus¹ muß es eine noch tiefgründigere Bedeutung geben, die diesen Gedanken über Jahrtausende lang hat überleben lassen – ein Gedanke, der die Völker und die gesamte Weltkultur geprägt hat.

Die Angst vor der Frau

Das Weibliche, dem Mond zugeordnet, im Chinesischen dem dunklen und feuchten Yin, im Gegensatz zum männlichen, mit der Sonne verknüpften Element des Feuers, war schon in der Vorgeschichte eine von Geheimnis und übernatürlichen Mächten umhüllte Kraft. Zahlreiche Matriarchatsforscher, Archäologen und andere Wissenschaftler basieren ihre Forschungen auf schon in der Altsteinzeit vorkommende Symbole, Kunst- und Kulturmanifeste, die von der Existenz des weiblichen Idols der «Großen Göttin» zeugen sollen.² Diese war stets mit Wasser und Fruchtbarkeit verbunden, und ihr wurde jahrtausendlang ein religiöser Kult zugeschrieben. Sie war die Göttin des Lebens und der Geburt, aber gleichzeitig auch des Todes und der Erneuerung. Sie hatte die Macht über den Lebenszyklus aller Lebewesen und

¹ Vgl. Vierzu Laurentius Oken: *Entstehung des ersten Menschen* (1819). In: *Programm zur Naturphilosophie* (Berlin 1939), 155 F, und Sándor Ferenczis Hypothese des «thalassalen Regressionszuges» in: *Schriften zur Psychoanalyse*, Bd. II (Frankfurt/M. 1972), 350-370.

² Als Begründer des kulturhistorischen Zweigs der Matriarchatsforschung gilt der zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebende Schweizer Jurist Johann Jakob Bachofen. Seine Theorien wurden im 20. Jahrhundert vor allem von Heide Göttner-Abendroth ausgearbeitet. Verteidiger der Existenz der «Großen Göttin» sind u.a. auch Marija Gimbutas und Robert von Ranke-Graves.

war dadurch Urschoß des Lebens und Schöpferin, aber auch Todesbringerin und Zerstörungskraft. Durch die Etablierung patriarchaler Kulturen in Europa wie der Hellenismus und anschließend das Christentum wurde sie von männlichen Göttern verdrängt. Vor allem die römische Antike stellte einen patriarchalischen Gegenentwurf zur matriarchalen Vorgeschichte dar. Die zahlreichen misogynen Äußerungen aus den Gründerjahren des Patriarchats können demnach als ein Versuch gedeutet werden, die noch präsenten matristischen Überreste gänzlich zu verdrängen.

Der Gedanke an eine mütterliche Urkraft scheint trotz der patriarchalen Gesellschaftsordnung, die unsere Kultur schon seit mehr als zwei Jahrtausenden prägt, bis in die heutige Zeit weitergelebt zu haben und ist in Mythen und Märchen aller Weltvölker vertreten. Was anderes als Figurationen der Wasser- und Erdmuttergöttin sind sonst Aphrodite, Hekate, Göttin Hulda, Frau Holle, die Regentruede, Nixen und Nymphen? Und was anderes als Verkörperungen der menschlichen/männlichen Angst vor der übermächtigen Natur sind weibliche Schreckensgestalten wie Skylla, die Sphinx, Circe oder die Sirenen? Die Angst vor der Übermacht der Frau steht in enger Verbindung mit dem Bild der «Großen Mutter», vor dem der Mann wieder zum Kind wird, doch im Unterbewußtsein weiß, daß

sie keineswegs ihr Sein in ihn verlegt, daß sie ihn leicht durch einen andern ersetzen kann, daß sie in Wirklichkeit gleichgültig, ausbeutend oder feindlich ist, daß sie ihn täuscht und überlegen auf ihn herabsieht, daß er einfach lächerlich ist und sie ihn jeden Augenblick beschämen könnte (Prokop, 1984: 20).

Die Gynäkophobie steht also hinter der gewaltigen Machtausübung der Patriarchen, sie schwebt im Unterbewußtsein des Mannes und spiegelt sich in Gesellschaft und Kultur wider. Nach der Auffassung Erich Neumanns, der sich eingehend mit dem Einfluß des Weiblichen auf das Unterbewußtsein beschäftigt hat, richtet sich die Angst vor dem Weiblichen auf die Große Mutter als das nährenden Prinzip, als die mythische Figur der Weiblichkeit, die das infantile Leben prägt und sich im erwachsenen Mann als Kastrationsangst³ und Angst vor der Übermacht der Mutter bzw. der Frau äußert.

³ Die archaische Furcht des Mannes vor der Kastration verbirgt sich hinter vielerlei Ängsten, die in (aber)gläubischen und religiösen Traditionen zum Ausdruck kommen. z.B. die seit der Antike verbreitete Furcht vor der verschlingenden Vagina. Es gibt primitive Gesellschaften, in denen der Mann keine Gattin will, die nicht vorher defloriert worden ist, weil der Glaube verbreitet ist, in der Vagina weile eine Schlange, die den Mann beim Reißen des Hymens beißt (Beauvoir, 1996: 207). Selbst heute gibt es noch Rituale, die der «Beschützung» des Mannes dienen sollen. Die sexuelle Verstümmelung zum Beispiel, die in vielen afrikanischen Ländern an jungen Mädchen durchgeführt wird, ist ein über 4000 Jahre altes Ritual, das dazu dienen soll, das Geschlechtsleben der Frau zu kontrollieren. In Somalia ist der Glaube verbreitet, die Klitoris sei gefährlich, weil sie den Mann vergiften könne. Erzählt wird auch, daß sie zu einem Penis auswachse, wenn sie nicht rechtzeitig entfernt werde. Ein geschlechtsunreifes Mädchen hat noch nichts Bedrohliches, doch sobald die Fortpflanzungsfähigkeit einsetzt, wird die Frau zur Gefahr, so daß das instinktive Bedürfnis des Mannes ihn dazu veranlaßt, die Frau zu knechten, damit sie ihm hörig ist und ihm kein Leid zufügen kann.

Die Frau wäre somit alles, wovor der Mann Angst hat, aber gleichzeitig auch alles, was er begehrt. In der Frau schwankt der Mann zwischen Angst und Begehren, zwischen dem Wunsch, sie hörig zu machen und der Furcht vor ihrer geheimnisvollen Macht. Sie stellt alle Werte und Gegenwerte dar, sie ist Engel und gleichzeitig Dämon, verkörpert alle moralischen Werte und deren Gegenteil. Sie ist, wie Simone de Beauvoir schreibt,

abwechselnd Verbündete und Feindin, sie erscheint als das finstere Chaos, aus dem Leben hervorquillt, als dieses Leben selbst und als das Jenseits, dem es entgegenstrebt: die Frau ist als Mutter, Gattin und Idee eine Zusammenfassung der Natur (Beauvoir, 1996: 195).

Diese gegensätzlichen Charakteristiken bilden zusammen den Mythos vom «Geheimnis» Frau, denn sie ist so unergründlich und geheimnisvoll wie die Sphinx, und mit ihr wird all das erklärt, was unerklärlich ist.

Die Furcht des Mannes vor dieser geheimnisvollen Macht der Frau ist mehr als ein rein psychologisches Phänomen oder eine bloße soziale Begebenheit. Zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen herrscht eine «kosmische Spannung», die letztendlich dem immerwährenden Kampf zwischen den Elementen bzw. zwischen dem Feuer und der Luft (männliche Elemente) und dem Wasser und der Erde (die weiblichen Elemente per se) entspricht. Simone de Beauvoir bemerkt, daß dieser Dualismus ursprünglich nicht auf der Geschlechtertrennung basierte. Die Begriffspaare Sonne – Mond, Tag – Nacht, Gut – Böse usw. enthielten keine Differenzierung zwischen Weiblichem und Männlichem. Diese «Alterität», wie Beauvoir sie nennt, «ist eine grundlegende Kategorie des menschlichen Denkens» (13). Der Mensch bzw. der Mann braucht die Kategorie des «Anderen», um sich selbst zu bestätigen.⁴

Die Zuordnung der Weiblichkeit als geheimnisvolles und gefährliches Prinzip erscheint somit als eine Notwendigkeit des Mannes, sich in Bezug zur Frau als Subjekt und herrschendes Wesen zu behaupten. Die Sirenen, die Sphinx, Skylla oder die Gorgonen, und unter diesen letzten ganz besonders die zutiefst gefürchtete Medusa, die schlangengelockte Göttin, die jeden, der sie ansah, zu Stein erstarren ließ – sie alle waren ursprünglich Ausdruck für die unergründliche Natur des Weiblichen und der Angst des Mannes vor ihrer Gewalt.

⁴ Auch Hegel vertrat die Meinung, daß sich die historische Entwicklung dem Konflikt der Gegensatzpaare verdankt, d. h. daß die Beziehungen zwischen Mann und Frau von entgegengesetzten Prinzipien geprägt sind: Natur/Zivilisation, Materie/Geist, Mond/Sonne, Dunkelheit/Licht usw. Herders dynamische Weltanschauung hing ebenfalls eng mit dem dualistischen Prinzip zusammen, und die Idee des polaren Rhythmus war auch bei Goethe Grundgedanke seiner wissenschaftlichen Arbeit und Dichtung.

Flüssigkeit und Weiblichkeit

So wie die Frau ist auch das Wasser stets von einem ambivalenten Charakter geprägt. Das Wasser tritt aus der weiblichen dunklen und feuchten Erde ans Licht, kehrt am Ende aber wieder in diesen Urschoß zurück. Es trägt also den Doppelsinn von Leben und Tod, Schöpfungs- und Zerstörungskraft und ist somit Symbol für Geburt und Erneuerung, aber auch für Vergehen und Vernichtung und veranschaulicht dadurch den ewigen Kreislauf von Leben und Tod. Schon das Altertum sah im Wasser den Ursinn des Lebens, den Wechsel zwischen Nacht und Tag, Dunkel und Hell, Tod und Leben, und so sind auch alle antiken Erd- und Fruchtbarkeitsgottheiten zugleich Todesgötter, wie Persephone oder die Erinnyen.

Nicht nur in der Religion, auch in der Alchimie und in der Naturphilosophie spielte das Wasser als Grundprinzip alles Feuchten eine hervorragende Rolle und wurde aufgrund seiner Formlosigkeit und Beweglichkeit als Symbol der Erneuerung und Wandlung angesehen. Als Ursprung alles Lebens wurde es schon von Thales von Milet definiert, und auch Aristoteles sah darin den Ursprung aller Dinge, da die Nahrung und der Samen aller Dinge feucht ist, aus dem Feuchten das Warme entsteht und das Feuchte seiner Natur nach Wasser ist. Griechen und Römer verehrten das Wasser als göttliches Wesen. Tempel, Altäre und Quellenheiligtümer, sogenannte Nymphäen, wurden als Kultort an Flüssen, Quellen und Meeren gebaut.

Stehend, fließend, zirkulierend oder sich wandelnd: Das Wasser birgt in sich geheimnisvolle Kräfte und Mächte, die schon seit Urzeiten die Menschen fasziniert und inspiriert haben. Die Spuren der vielfältigen Bedeutung des Elements lassen sich noch heute im Volksglauben entdecken. Jede Erscheinungsform des Wassers hat seine ganz besondere Bedeutung und hat sich unvermeidbar auf unsere gesamte Kulturgeschichte ausgewirkt. In Mythen, Märchen und Legenden stoßen wir immer wieder auf von Geheimnis umhüllte Gewässer. In immer neuer wechselnder Gestalt ist das Wasser zu finden: als harmloser, plätschernder Bach, als brausender Strom, als stiller Weiher, als Sumpf oder als unermeßliches und unbändiges Meer.

Zwischen den Naturelementen und der Frau herrscht eine Affinität, die mit einer Tendenz zum Animismus in den Traditionen der Weltvölker dargestellt wird. Man erkennt die Frau im zyklischen Mond, in der Nacht, im mütterlichen Dunkel, im finsternen Abgrund, in der verschlingenden feuchten Erde und ganz besonders im tiefen Meer und im geheimnisvollen See. Diese Gedanken scheinen nichts Anderes zu sein als ein Überbleibsel des ursprünglichen Glaubens an die Große Göttin, die sich im Laufe der Jahrtausende in verschiedene Richtungen entwickelt hat: Im Volksglauben assimiliert, wurden Feen, weise Frauen, Wassernixen, aber auch Hexen und böse Weiber zu den neuen «Vertreterinnen» dieser einst übermächtigen weiblichen Kultur. Die Beziehung dieser Wesen zu Aspekten wie Schicksalsglaube, Naturverbundenheit, Fruchtbarkeitskulte usw.

weisen noch auf die charakterisierenden Eigenschaften der Großen Göttin hin. Doch in diesem Entwicklungsprozeß, der von der Großen Göttin bis hin zur klischeehaften Seejungfrau und den märchenhaften Feen reicht, hat sich das Bild der ursprünglichen Großen Mutter entwertet gesehen – von einer einst religiösen Macht, vielleicht sogar von einem ursprünglichen Matriarchat, in dem sie die Achse war, um die sich das ganze Leben der primitiven Völker drehte, sind nur magische Wesen einer niederen Mythologie geblieben.

In Bezug zum flüssigen Element sind es die meist mit außerordentlicher Schönheit ausgestatteten Seejungfrauen, wie Undinen, Melusinen, Nixen, Nymphen und Sirenen, die in Mythen, Märchen und Poesie die Affinität von Wasser und Weiblichkeit symbolisieren. Wesen, die nur noch magische, und nicht religiöse, Kräfte besitzen, durch das Christentum als heidnische Wesen verpönt und in den Bereich der Märchen und Mythen verdrängt wurden. Als Opfer einer patriarchalen und androzentrischen Kultur sieht sich die Wasserfrau aus unserer Kultur ausgeschlossen und findet nur noch Platz in der Literatur, und auch dort nur als Wunschbild oder als *alter ego* der Frau. Für Barbara Stamer sind diese Wasserwesen zu «archetypischen Figurationen und Symbolen des Unterbewußtseins» geworden und «geben Aufschluß über unser eigenes Selbst» (Stamer, 1995: 157). Die Wasserfrau ist somit Projektion von männlichen Ängsten und Phantasien und gehört einer geheimnisvollen Welt an, in dem das Wasser eine sich ewig wandelnde Elementarkraft ist, die als unabdingbare Lebensgrundlage dem Mann angsteinflößend und faszinierend zugleich erscheint.⁵

Zwei Gedichte von Gottfried Keller, die zwischen 1846 und 1854 entstanden sind, sollen an dieser Stelle als exemplarische Beispiele für die Affinität zwischen Frau und Wasser einerseits und der männlichen Angst vor dieser Affinität andererseits dienen.

«Seemärchen»

Und als die Nixe den Fischer gefaßt,
Da machte sie sich abseits;
Sie schwamm hinaus mit lüsterner Hast,
Hinaus in die nächtlichen Weiten.
Sie schwamm in gewaltigen Kreisen herum,
Bald oben, bald tief am Grunde,
Sie wälzt' mit dem Armen sich um und um
Und küßt ihm das Rot vom Munde.
Drei Tage hatte sie Zeitvertreib

⁵ Eine der traumatischsten Folgen oder Vorstellung über die unheilvolle Kraft der Weiblichkeit ist, wie schon oben erwähnt, die Kastration. In der Mythen- und Sagenwelt erfolgt sie häufig in der Nähe des (weiblichen) Wassers, wie griechische, phönizische und churritische Mythen u.a. aufweisen (vgl. Devereux, 1986: 157 ff.). Das heißt also, daß die Nähe des Meeres bzw. des Wassers die Entmannung und somit die Kraft des Weiblichen begünstigt.

Mit ihm in den Meeresweiten,
 Am vierten ließ sie den toten Leib
 Aus ihren Armen gleiten.
 Da schoß sie empor an das sonnige Licht
 Und schaute hinüber zum Lande;
 Sie schminkte mit Purpur das weiße Gesicht
 Und nahte sich singend dem Strande.

In dem Gedicht ist von einer gnadenlosen Wassernixe die Rede. Sie zerrt den armen Fischer in die Tiefen des Meeres hinaus, um ihn zu Tode zu lieben, bis sie seines Körpers überdrüssig wird und ihn als leblosen Leib in den Meeresgrund sinken läßt. Die ersten zwei Verse rufen dem Leser unvermeidlich Goethes Fischerballade ins Gedächtnis zurück. Auch hier erscheint die Nixe, und inmitten des rauschenden Wassers «halb zog sie ihn, halb sank er hin» hinab in die Tiefe. Was ihn dort erwartet, ist ungewiß, doch der Leser kann nicht anders als der goetheschen Nixe glauben und hoffen, der Fischer findet nun die von dem Wasserweib versprochene «wohlige» Welt, wo er seine Lasten abstreifen kann, die Erfüllung seiner Sehnsüchte finden wird und sogar die Heilung aller Krankheiten und Beschwerden erfahren soll.

Mit diesen Erwartungen nähert sich der Leser also dem Gedicht von Gottfried Keller. Allerdings wird ihm spätestens im dritten Vers klar, daß seine romantischen Phantasien hier völlig fehl am Platz sind. Kellers Nixe schwimmt in «lüsterner Hast», «in gewaltigen Kreisen», sie «wälzt' mit dem Armen sich um und um». Diese Nixe ist nicht die keusche und treue Undine, nicht die der Ehe und ihren Kindern hingeebene Melusine, und schon gar nicht eine harmlose, verspielte Nymphe. Kellers Meerfrau ist ein dämonisches Wesen: egoistisch, leidenschaftlich, promiskuitiv und erbarmungslos. Sie lebt im Meer und hat keinerlei Bedürfnis, an Land zu gehen, um ihre Absicht zu erfüllen. Sie hat es gar nicht nötig, das ihr vertraute Element zu verlassen – im Gegensatz zu Andersens aufopfernder Seejungfrau oder Fouqués selbstloser Undine. Das Meer ist ihr Element, die Meeresweiten der ausgewählte Ort für ihre Liebesspiele. Fernab der Zivilisation und der Menschen kann die Nixe sich ungestört ihrer Lust hingeben.

Lust und Wasser sind im «Seemärchen» eng miteinander verbunden, doch ist dieser Gedanke alles andere als neu in der Weltliteratur. Schon die Antike sah in dem beweglichen, anpassungsfähigen und gleichzeitig mächtigen Wasser Laszivität und weibliche Erotik im Gegensatz zu der harten und unbiegsamen männlichen Ordnung. Jules Michelet beschrieb in seiner poetischen Metamorphosenlehre (*Das Meer*, 1861) das Meer als eine große weibliche generative Macht und als ein gigantisches erotisches Fest, in dem die Urkraft der fluidalen Sexualität in allem wirkt.⁶

⁶ Die enge Beziehung zwischen Meer und weiblichen Eigenschaften wird durch die zahlreichen Schöpfungsmythen bestätigt, die das Meer als einen weiblichen und fruchtbaren

Der Glaube an die vitale und lebenserzeugende Kraft des Meeres erklärt auch die Vielzahl von Göttern, die im antiken Denken die Meere bewohnten. Poseidon, Okeanos und die Okeaniden, Nereus und die Nereiden, Triton und die Tritonen, Proteus, Glaukos, Leukothea, Palaimon usw.; die Griechen stellten sich fast alle Meerwesen als Mischwesen vor, die fähig waren, ihre Gestalt zu ändern und zudem auch die Macht der Weissagung besaßen. Die unergründliche und scheinbar unendliche Größe des Meeres bewirkte, daß besonders das griechische Volk große Angst vor dem Wasser in Meergestalt hatten. Im Gegensatz zu den Wassergeistern in oder an Brunnen und Quellen, die zwar als verlockend und verführerisch beschrieben wurden, aber trotzdem meist gutmütige Wesen waren, wurden die Meeresbewohner in der Regel als gefährlich und feindlich gesinnt dargestellt. Durch die unberechenbare Kraft des Meeres und seine geheimnisvollen Tiefen galt es oft als dämonisch und gefährlich und war bekanntlich auch Herberge für mythologische Ungeheuer und Monstren, Riesenschlangen und Meeresdrachen, die alles Leben um sich vernichteten, wie z.B. die Skylla, die sich im finsternen Versteck einer Höhle verbarg und die Schiffe verschlang, die an den Felsen vorbeifuhren oder das Ungeheuer Charybdis, das zwischen den Klippen hauste und alles in sich hineinsog, was in seine Nähe kam.

Keller hat seine Nixe bewußt im Meer plaziert, um ihre unbändige Elementarkraft und ihre Gewalt deutlicher zum Vorschein zu bringen. Bei Goethe wird die Art des Gewässers nie erwähnt; der Fischer könnte sich genausogut auf einem See befinden. Doch im «Seemärchen» steht das Meer als Synonym für das Weib. Es wird zum Szenario von Wollust und Gewalt («Und küßt ihm das Rot vom Munde»), gesteigert durch das Moment der Zeit. Die Nixe faßt den Fischer in der Nacht, im Schutze der Dunkelheit. Nur am Ende, als das Meerweib sich des toten Fischers entledigt hat, tritt sie für kurze Zeit aus dieser Dunkelheit hervor («Da schoß sie empor an das sonnige Licht»), um sich wohl für ihr nächstes Opfer vorzubereiten.

Die schon lange vor der Antike weit verbreitete Assoziierung des Weiblichen mit der Nacht wird aus dem Unterbewußtsein des Menschen heraus erklärt. Die Sonne und der Tag gelten in der Mythologie und Legendentradition fast aller Naturvölker als männliche bzw. patristische Symbole, während die geheimnisvollere Nacht stets der Frau zugeordnet wird, die, wie der Mond, ihrem eigenen Zyklus folgt. In der orphischen Variante zum olympischen Gaia-Mythos war es die Göttin der schwarzgeflügelten Nacht, die am Anfang aller Zeiten das silberne Weltei erzeugte, aus dem der zweigeschlechtige, goldgeflügelte Eros bzw. Phanes schlüpfte. Phanes schafte dann die Erde und den Himmel, die Sonne und den Mond, aber seine Mutter regierte als dreifältige

Urschoß des Lebens betrachten. In indischen Mythen zum Beispiel ist der Glaube an einen Urozean verbreitet, aus dem alles Leben entsprungen ist (vgl. Maclagan, 1985 und Schröder, 1931, 1/2: 81-99).

Göttin der Nacht, Ordnung und Gerechtigkeit über das All, wenigstens so lange, bis sie ihr Zepter an Uranos übergeben mußte.

Der hesiodische Schöpfungsmythos öffnet andererseits die Türen zu einer neuen Interpretation. In der *Theogonie* bringt das Chaos nicht nur die Erde hervor, sondern auch die Nacht:

Wahrlich, als erstes ist Chaos entstanden, doch wenig später
Gaia, mit breiten Brüsten, aller Unsterblichen ewig
sicherer Sitz, der Bewohner des schneebedeckten Olympos,
dunstig Tartaros dann im Schoß der geräumigen Erde,
wie auch Eros, der schönste im Kreis der unsterblichen Götter:
Gliederlösend bezwingt er allen Göttern und allen
Menschen den Sinn in der Brust und besonnen planendes Denken.
Chaos gebar das Reich der Finsternis: Erebos und die
schwarze Nacht, und diese das Himmelsblau und den hellen
Tag, von Erebos schwanger, dem sie sich liebend vereiniget.

(Hesiod: *Theogonie*, V. 116 ff.)

Im Ursprung gab es also zwei Mütter, denn Nyx, die Nacht, war auch fruchtbar. Vor ihr fürchtete sich sogar Zeus, denn sie war die dunkle Seite der Mutter. Nyx generierte den Tag und den Himmeläther, aber auch die unheilvollen Mächte, die die Griechen beängstigten: Tod, Mord, Alter, Verderben, Entsagung, Schlaf, Elend, Ärger und die Moiren⁷ und Keren⁸. (*Theogonie*, V. 211-225). Als Kinder der Nacht waren sie eine konstante Bedrohung und erfüllten das Leben der Menschheit mit Not und Leid. Diese dunkle Seite der Mutterschaft könnte demnach als die finstere Seite der Frau interpretiert werden, als Geschlecht der göttlichen Erde und des Lebens, aber auch der dunklen Nacht und des Todes.

Zeit und Ort des «Seemärchens», Nacht und Meer, sind also als weibliche, dunkle und gefährliche Dimensionen definiert. In diesen schauerhaften Kontext fügt Keller nun eine weibliche Figur ein, die in den «nächtlichen Weiten» durch das Wasser schwimmt; eine von Legenden, Aberglauben und übernatürlichen Kräften umwobene Gestalt, die schon seit der Antike als Symbol für die Affinität zwischen Flüssigkeit und Weiblichkeit steht: eine Nixe.

⁷ Die drei Moiren waren die griechischen Klotho, Lachesis und Atropos. Zusammen spannen sie den Faden des Schicksals und schnitten ihn auch ab, wenn jemand zu sterben hatte. Sie entsprachen den drei Nornen der nordischen Mythologie (Urd, Verdandi und Skuld). Diese lebten am Fuß des Weltbaumes Yggdrasil, von dem das ganze Universum abhing und um den sie sich deshalb mit großer Vorsicht kümmerten. Sie waren aus dem Urðs-Brunnen herausgestiegen und bestimmten über Leben und Tod der Menschen. Sie galten als die Schicksalsgöttinnen, und jede hatte die Macht über einen Aspekt der Zeit: Urd herrschte über die Vergangenheit, Verdandi über die Gegenwart und Skuld über die Zukunft.

⁸ Die Keren waren schreckliche Dämonen, die sich auf dem Schlachtfeld um die Gefallenen stritten und ihr Blut schlürften.

Dem Volksglauben nach gehören die Nixen in die «Familie» der Seejungfrauen und der Nymphen. Sie gehören zwei Bereichen, zwei Elementen an: Wasser und Erde, was auch ihrer doppelten Natur entspricht: Naturwesen einerseits, Menschen bzw. Frauen andererseits, was seinerseits wieder Grund dafür ist, daß Nixen meist mit einem weiblichen Oberkörper beschrieben werden, während ihr Unterkörper die Form eines Fisch- oder Schlangenleibs besitzt. Nur auf der Erde und im Umgang mit Menschen können sie ganz menschliche Gestalt annehmen. Nixen haben bekanntlich eine enorme erotische Ausstrahlung, so daß ihre Verführungserfahrungen und Liebesabenteuer meist zahlreich sind. Darin sehen sie ihren griechischen Äquivalenten, den Nymphen, sehr ähnlich.⁹

Die Nixe charakterisiert sich durch eine paradoxe Persönlichkeit; ihr ganzes Wesen ist durch Gegensätze geprägt: Sie kann liebevoll und grausam zugleich sein, wunderschön und furchterregend, zärtlich und gewaltsam, hingebungsvoll und rachsüchtig. Konstant ist jedoch ihre Wesensverwandtschaft zur Natur, zu Pflanzen und Tieren. Die Nymphen wurden in der Vergangenheit als Naturgottheiten, Geburtsgöttinnen und Spenderinnen der Fruchtbarkeit in Höhlen und Grotten sowie an Quellen kultisch verehrt, was uns erneut auf die Große Göttin zurückbringt (vgl. Fußnote 10). Die Affinität zwischen ihr und den Wasserfrauen bzw. den Nixen liegt auf der Hand. Das Element Wasser und seine Konnotationen zur Mütterlichkeit und Fruchtbarkeit bestätigen diese Idee, genauso wie der Volksglauben, nach dem Teiche auch mit ungeborenen Kindern in Beziehung gebracht werden. Die Nixen sitzen ja meist am Wasserrand, dort, wo die Grenze zwischen einem Element und dem anderen ist, vielleicht auch die Grenze zwischen Leben und Tod oder Leben und Neugeburt. Das Wasser ist für die Nixen lebensnotwendig. Sie können zwar auf der Erde unter den Menschen leben, doch die Quelle ihrer Unsterblichkeit und Kraft, das, was sie sie so unwiderstehlich anziehend macht, ist das Wasser.

Die Nixe hat jedoch, wie die anderen Wasserfrauen, im Laufe der Jahrhunderte eine beträchtliche Entwertung erfahren. Von ihren einst (halb)göttlichen Funktionen hat sich ihre Haupteigenschaft auf ihre bezaubernde, oder besser «verzaubernde» Schönheit und ihre unwiderstehliche Anziehungskraft beschränkt. Sie gelten somit als große Verführerinnen, denen der Mann meist machtlos gegenüber steht. Sie bleiben nie bei einem einzigen Mann; ihre Natur und ihr Element machen sie zu Übergangswesen auf allen Gebieten, sowohl auf geophysischer als auch auf emotionaler Ebene. Oft sind sie in Verruf gekommen, Neugeborene stehlen zu wollen (wie in Grimms Märchen *Die Nixe im Teich*) oder sich gar als nach Leben und Schönheit zu

⁹ Diese waren Töchter des Zeus, demnach halbgöttliche «junge Frauen», die die Berge (Oreaden), die Bäume (Melische Nymphen, Dryaden) und die Gewässer bewohnten (Ranke-Graves, 1984: 112).

gierigen Hexen entwickelt zu haben. Der Mann hat daher eine gewisse Furcht, sogar Angst vor diesen Wesen. Ihre Gefährlichkeit wird durch Geschichten und Legenden bestärkt, in denen sie Menschen unter das Wasser ziehen oder in denen sich ahnungslose Schwimmer in den Wasserpflanzen, z. B. in den *Nymphaea alba*, den Seerosen, fangen und nicht wieder loskommen.

Zusammen mit der Furcht ist gleichzeitig und unauflösbar die Anziehung verbunden, die Faszination von der Unwirklichkeit, von der Entgrenzung und den erotischen Phantasien, die Nixen in den Menschen bzw. in den Männern hervorrufen. In ihnen sehen sie etwas Göttliches, etwas, was sie aus ihrem Alltag herausreißt und sie in eine Welt der Phantasie, der Erotik und der Grenzüberschreitung versetzt.

Kellers Nixe weicht jedoch von dem «traditionellen» Wasserfrauenbild ab. Ihre Begegnung mit dem Mann entspricht nicht dem erwarteten Verlauf der Ereignisse, der in den literarischen Vorgängern, die sich mit dem Nixenmotiv befaßt hatten, meist nach folgendem Schema ablief:

1. Nixe verführt Mann mit Schönheit, Gesang, naturhaftem Charakter o.ä.
2. Mann verliebt sich in Nixe.
3. Mann gibt ein Versprechen, um Nixe zu besitzen.
4. Mann bricht sein Versprechen.
5. Nixe verläßt bzw. tötet Mann.

Die Vorgeschichte, die sich vor dem «Und als die Nixe den Fischer gefaßt» ereignet hat, bleibt dem Leser unbekannt. Das Verb «fassen» läßt uns jedoch vermuten, daß hier die Nixe nicht den umständlichen Weg der Verführung gegangen ist, sondern sich einfach das genommen hat, was sie wollte: den Fischer. Sie verläßt, wie schon oben erwähnt, ihr eigenes Element nie, sondern zieht den Mann gewaltsam in das ihr vertraute Meer hinab. Über ihre vermeintliche Schönheit erfährt der Leser erst gegen Ende des Gedichts etwas: «Sie schminkte mit Purpur das weiße Gesicht». Nach den vorhergegangenen Ereignissen ruft diese Geste im Leser nicht etwa das Bild eines jungfräulichen Seeweibchens hervor, das sich Haare, Wangen und seine zarten Lippen mit rosa Korallen schmückt. Es scheint sich eher um ein Ritual zu handeln, in dem sich die Nixe ihr Gesicht mit einer Art «Kriegsbemalung» (vielleicht mit Blut des Fischers?) schminkt, um sich auf ihr nächstes Opfer vorzubereiten. Die Nixe in Kellers Gedicht macht zwar Gebrauch von traditionellen «Wasserfrauen-Waffen», wie die erotische Ausstrahlung und der Gesang («Und nahte sich singend dem Strande»), doch nicht um ihren Geliebten zu verführen, sondern um sich den Mann physisch hörig zu machen, um ihn zu unterdrücken und ihn zu dominieren. Ihre Grausamkeit, Gier und Lust sind eine superlative Steigerung der Macht und Kraft der (Wasser-)Frau. Keller beschreibt somit einen grausigen, ja dämonischen Vorgang, aber auf eine außerordentlich reale Weise, fernab jeder poetischen Verklärung oder phantastischen Verschönerung.

«Winternacht»

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
 Still und blendend lag der weiße Schnee,
 Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
 Keine Welle schlug im starren See.
 Aus der Tiefe stieg der Secbaum auf,
 Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
 An den Ästen klomm die Nix herauf,
 Schaute durch das grüne Eis empor.
 Auf dem dünnen Glase stand ich da,
 Das die schwarze Tiefe von mir schied;
 Dicht ich unter meinen Füßen sah
 Ihre weiße Schönheit Glied für Glied.
 Mit ersticktem Jammer tastet' sie
 An der harten Decke her und hin.
 Ich vergaß das dunkle Antlitz nie.
 Immer, immer liegt es mir im Sinn!

In dem Erlebnisgedicht «Winternacht» hat sich das Szenario verändert. Nicht mehr das Meer, sondern ein See ist jetzt Schauplatz einer schauerhaften Erfahrung des lyrischen Ichs. Im Volksglauben besitzt der See eigentümlichere Konnotationen als andere Gewässer. Im Gegensatz zu Quellen und Flüssen steht das Wasser in Seen still und, anders als das Meer, ist es enger begrenzt. Die scheinbare Unbeweglichkeit und Ruhe des Sees hat ihm im Volksglauben einen unheimlichen und oft tückischen Charakter verliehen, denn seine Tiefe kann gefährlich und seine spiegelglatte Fläche trügerisch sein. Daher stammt auch der Glaube an die Unergründlichkeit vieler Seen, die in sich versunkene Städte, Kirchen und Glocken bergen.

Um die geheimnisvollen Mächte, die sich hinter bzw. unter den Seen befanden, zu beschwichtigen, brachte man ihnen, wie auch manchen Flüssen, Opfer (Menschen-, Tier-, Brot-, Früchte- und Münzopfer), vor allem auch, weil sich, dem Volksglauben nach, in ihnen die noch ungeborenen Kinderseelen befanden (wie im Frau Holle-Teich oder im Frau Holle-Brunnen).¹⁰ So gingen früher viele Schiffer der Elbe, Saale und Unstrut in der Johannesnacht nicht aufs Wasser, weil sonst einer von ihnen ertrinken mußte. In Thale wurde jährlich ein schwarzer Hahn in die Bode geworfen, um einen der Bewohner vor diesem Schicksal zu bewahren, eine Tradition, von der schon Schiller in seinem *Wilhelm Tell* (I, 1) berichtete:

«'s ist heut Simon und Judae, da rast der See und will sein Opfer haben.»

¹⁰ Dieser aus germanisch-heidnischen Zeiten stammende (Aber)glaube der Opfernottwendigkeit, der die unberechenbaren Fluten des Sees zu besänftigen suchte, ist im deutschen Volksgut weit verbreitet und hat sich in der etymologischen Verwandtschaft germanischer Ausdrücke wie «Seele» (engl. «soul», ndl. «ziel», dän. «sjæl») mit dem Wort «See» («see», «zee», «sø») erhalten.

und die auch Raabe in seiner Erzählung *Die Innerste* erwähnt:

Wenn das Wasser, die Innerste, geschrien hat, so will sie ihren Willen haben, und wehe! wehe wenn sie den nicht kriegt. Ein lebendiges Landtier fordert sie für ihren gierigen Hunger, und am liebsten ist ihr ein schwarzes Huhn (146).

Die in Seen und Teichen wohnenden Geschöpfe sind, dem dunklen Charakter dieser Gewässer angemessen, meist dämonische Wesen, vor allem verführerische Nixen, wie in vielen Märchen zu lesen ist. Doch Keller bricht erneut mit diesem traditionellen Schema. Die Nixe in «Winternacht» hat nichts mit den verführerischen Wasserfrauen aus Märchen und Legenden zu tun. Ganz im Gegenteil. Sie sitzt nicht am Wasserrand, treibt keine erotischen Spielchen und macht auch keinen Gebrauch von ihrem verlockenden Sirenengesang. Kellers Nixe ist gefangen unter der zugefrorenen Seeoberfläche und tastet sich in der kalten Winternacht unter dem Eis, auf dem der Erzähler wie versteinert steht, stumm vor.

Das Ereignis, das in der Winternacht stattgefunden hat, besitzt nicht die Rohheit der realistischen Züge des Seemärchens; hier scheint es sich eher um eine Erfahrung zu handeln, die sich wohl in der Gedankenwelt des lyrischen Ichs bzw. des Dichters ereignet hat und sich visionsartig in dem Gedicht widerspiegelt. Eine unheimliche Furcht, aber auch ein unaussprechlicher Schmerz prägen den Erzähler in dieser Winternacht und offenbar seine ganze Existenz. In der dunklen Winternacht ist der sonst plätschernde See zugefroren und starr. Die Nixe kann nicht an die Oberfläche – der Mann hat also nichts zu fürchten. Und trotzdem steht er wie gelähmt auf dem grünen Eis und schaut der weißgliedrigen Nixe zu. Seine Angst wird auch nicht durch die trennende Eisschicht vermindert, zumal es sich ohnehin um «dünnes Glas» handelt. Unter ihm öffnet sich ein Abgrund schwarzer Tiefe. Auch das Antlitz der Nixe ist finster. Dunkelheit, Tiefe, Stille, Kälte, die ganze Atmosphäre dieser Winternacht ist von unheimlichen und unheilvollen Emotionen geprägt.

Was ist das für ein Frauenbild, das Keller uns in diesen zwei Gedichten liefert? Was steckt hinter dieser neuen Anschauung des bis sonst eher klischeehaft behandelten Nixenmythos?

Vor allem während der Romantik hatte sich das Interesse an fabelhaften Wesen sehr rasch verbreitet, an Gestalten, die in magischen Zusammenhang mit der Natur standen und in einer phantastischen und poetischen Welt hausten. Die Elementargeister und, unter ihnen, besonders die Undinen und andere Wasserfrauen, dienten durch ihre Affinität zu den Naturkräften als Inspiration für Künstler und Dichter. Sie waren als magische Elementarwesen anziehend, geheimnisvoll und bedrohlich zugleich und repräsentierten die Inkarnation der geheimnisvollen Kraft des Wassers. In der Phantasie der romantischen Dichter wurden somit Wälder, Flüsse, Seen usw. zum Schauplatz meist tragischer

Liebesgeschichten zwischen Mann und Frau, in denen sich die Repräsentanten zweier entgegengesetzter Elemente gegenüberstanden: Wasser und Erde, was die Gegensätzlichkeit und die Unvereinbarkeit von Heidentum und Christentum, Natur und Zivilisation und letztendlich auch Mann und Frau zur unvermeidlichen Folge hatte.

In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts änderte sich das Wasserfrauenbild in der Literatur radikal. Die Nixen und andere Elementarwesen wurden nicht mehr als poetische Sublimierungen der Natur angesehen, sondern wurden mit einer starken, die Epoche charakterisierenden Neigung zum Elementaren, als leidenschaftliche und ungebärdige Meernixen dargestellt.¹¹ Die Romantik galt als weltfremd, dekadent und verlogen, und dort, wo man das Geister- und Märchenhafte liebte, bevorzugte man jetzt Geschöpfe von mythischer Größe und gewaltigen Kraftäusserungen.

Kennzeichnend für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war, daß ganz besonders Frauen und Weiblichkeit zum Thema in der Literatur und Kunst wurden. Die Erforschung der menschlichen Psyche bestätigte die Weiblichkeit als die bestimmte Negation – als das Andere – des männlichen Geschlechts, der Ratio, der Aktivität, des Realitätsprinzips. Der bürgerliche Realismus machte sich die Wasserfrauen zunutze, indem sie einerseits (für die eher puritanischen Autoren) als abschreckendes Beispiel für die Gefahren gesellschaftlich tabuisierter Begehrensformen dienten und andererseits die Opposition des patriarchalischen Realitätsprinzips und die Auseinandersetzung mit den männlichen Richtlinien symbolisierten.

Für den Zeitraum von der Mitte des 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts erscheint es gerade kennzeichnend, das Medium 'Frau' als Rätsel zu entziffern. Fontane war in dieser Hinsicht einer der repräsentativsten Autoren, ein Schwärmer der imaginierten Weiblichkeit mit seinen Figuren Hilde und Ebba von Rosenberg, Effi Briest, Cécile, Frau Jenny Treibel, Melusine von Barby u.a. Auch Keller folgte dieser Tendenz und vereinte das neue Frauenbild mit der mythologischen Tradition der Wasserfrauenmetapher. Das Resultat läßt sich in den zwei kommentierten Gedichten lesen. Die Nixen, die Keller uns präsentiert, stehen metaphorisch für das neue Weib – ein dämonisches.

Zweifellos haben die autobiographischen Aspekte des Dichters Einfluß auf dieses Frauenbild gehabt: Keller war nur 1,50 m groß, unscheinbar, emotional

¹¹ Vgl. Wilhelm Jensens: *Eddystone* (1872), Paul Heyse's Novelle: *Das Seeweib* (1875), Wilhelm Raabes Erzählung: *Die Innerste* (1876), Theodor Fontanes Fragmente: *Oceane von Parzeval* (1882), *An der Kieler Bucht* (zwischen 1876 und 1878) u.a.

Für eine nähere Besprechung des Wasserfrauenmotivs bei Heyse, Raabe und Fontane siehe Irmgard Roebing: «Nixe als Sohnphantasie». In: Irmgard Roebing (Hrsg.): *Sehnsucht und Sirene*, (Pfaffenweiler 1992), 145-203 und Mathias Vogel: «*Melusine... das läßt aber tief blicken*». *Studien zur Gestalt der Wasserfrau in dichterischen und künstlerischen Zeugnissen des 19. Jahrhunderts* (Bern u.a. 1989).

abhängig von seiner Mutter, ein starker Trinker und bei den Frauen nicht gerade erfolgreich. Sein ganzes Leben war geprägt von emotionalen Mißerfolgen, unerwiderten Liebesbeziehungen und Gefühlsnöten, was oft in eine gewisse Frauenfeindlichkeit seiner Werke mündete. Gerade die «Winternacht» ist ein willkommenes Objekt für biographische Assoziationen. Es stammt aus der Zeit, in der Keller eine sehr starke Neigung für die Schwester von Ferdinand Freiligraths Frau empfand: Marie Melos. Sie war der Grund für tiefe Depressionen und emotionale Probleme Kellers und motivierte ihn zur Niederschrift des schaurigen Zyklus «Gedanken eines lebendig Begrabenen». In der «Winternacht» könnte man die Eisdecke als ein Symbol für Kellers Schweigen sehen; das Verschweigen seiner wirklichen Gefühle Marie gegenüber, die er nie auszusprechen vermochte. Die schmachthafte Nixe könnte demnach Marie Melos oder überhaupt die Frauen in Kellers Leben darstellen: Einerseits erblickt der Erzähler unter der Eisschicht eine schöne weißgliedrige Gestalt, die die erotisch-anziehende Weiblichkeit symbolisiert, andererseits erfüllt ihn seine Vision jedoch unvermeidbar mit großer Furcht. Es ist die Angst vor der Frau, die, wie im «Seemärchen», den Dichter bedrängt; Angst vor dem tiefen und dunklen Abgrund, der sich unter seinen Füßen bedrohlich auftut und von dem ihn nur eine dünne Eisschicht trennt. Im «Seemärchen» hat sich diese Angst verwirklicht. Hier ist es für den Mann schon zu spät – seine Befürchtungen und Ängste sind wahr geworden. Er ist nur noch ein benutztes Objekt, ein machtloser Körper, dessen Wille und Gefühle von der Frau bzw. von der Nixe erbarmungslos niedergedrampelt worden sind.

Kellers Gedichte ausschließlich auf autobiographischer Ebene zu interpretieren wäre natürlich zu anspruchslos. Seine persönliche Einstellung zu den Frauen bzw. zu den «dämonischen Weibern» ist zwar vielen seiner Gedichte abzulesen, doch das «Seemärchen», die «Winternacht» und viele andere sprechen auch soziale und realitätstreue Erfahrungen an. Sie haben mit etwas sehr Modernem zu tun und stehen als Metapher für den Beginn eines neuen Selbstbewußtseins der Frau. Steht dieser Entwurf auch nur in seinen Anfängen, so erkennt man doch schon die Tendenz der neuen Weiblichkeit. Keine minderwertigen, schuldlosen und bescheidenen Undinen stehen hier für die Frau, sondern promiskuitive und gefährliche Nixen, die ihre Sexualität als Waffe und Mittel der Selbstbehauptung benutzen und sich so vor der Besitzergreifung des Mannes wehren. Die pure Sinnlichkeit, und nicht mehr die romantische Idealisierung der Gefühle, ist der Leitweg für die neue Frau. Die gefährlichen Nixen stehen für die neue Frau, die mit allen Sitten und bürgerlichen Vorsätzen der Epoche bricht. Im Realismus emanzipiert sich die Sexualität und macht sich von der Liebe selbständig, und die von den Realisten so häufig evozierten Wasserfrauen stehen für diese neue, unbändige Weiblichkeit, die letzten Endes nur den Weg für einen neuen Frauentypus ebnet.

der gegen die Jahrhundertwende Zentralmotiv in Literatur und Kunst sein wird: die *femme fatale*. Keller macht Gebrauch von der jahrtausendalten Assoziierung der Gefährlichkeit und Unbeherrschbarkeit des Wassers mit der unbändigen Kraft der Weiblichkeit und greift auf die Figur der Wasserfrau bzw. der Nixe zurück, um vor diesem neuen Frauentypus zu warnen: Eine Frau, gewalttätig und lüstern, deren Lust und Grausamkeit der Mann wehrlos ausgesetzt ist.

LITERATURVERZEICHNIS

- ALITI, ANGELIKA: *Die wilde Frau. Rückkehr zu den Quellen weiblicher Macht und Energie*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1993.
- BACHELARD, GASTON: *L'eau et les rêves. Essai sur l'imagination de la matière*. Paris: Conti, 1947.
- BACHOFEN, JOHANN JAKOB: *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur*. Frankfurt: Suhrkamp, 1982.
- BÄCHTOLD-STÄUBLI, HANNS (Hrsg.): *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*. Berlin/Leipzig: Walter de Gruyter, 1931-1941.
- BEAUVOIR, SIMONE DE: *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek bei Hamburg: rororo, 1996.
- BECKER-CANTARINO, BARBARA: *Der lange Weg zur Mündigkeit*. München: dtv, 1989.
- BIEDERMANN, HANS: *Die großen Mütter. Die schöpferische Rolle der Frau in der Menschheitsgeschichte*. Bern/München: Scherz, 1987.
- BÖHME, G. und H.: *Feuer, Wasser, Erde, Luft: eine Kulturgeschichte der Elemente*. München: C.H. Beck, 1996.
- BÖHME, HARTMUT (Hrsg.): *Kulturgeschichte des Wassers*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988.
- BREITENBRUCH, BERND: *Gottfried Keller in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1968.
- CAVENDISH, RICHARD (Hrsg.): *Mythologie. Eine illustrierte Weltgeschichte des mythisch-religiösen Denkens*. München: Christian, 1981.
- DEVEREUX, GEORGES: *Frau und Mythos*. München: Wilhelm Fink, 1986.
- FLOECK, OSWALD: «Die Elementargeister bei Fouqué und anderen Dichtern der romantischen und nachromantischen Zeit». In: *Jahres-Bericht des k.k. Staats-Gymnasiums in Bielitz für das Schuljahr 1908/1909*. Bielitz 1909.
- GIMBUTAS, MARIJA: *The Language of the Goddess*. San Francisco: Harper & Row, 1989.
- GÖTTNER-ABENDROTH, HEIDE: *Das Matriarchat I. Geschichte und seine Erforschung*. Stuttgart: Kohlhammer, 1988.
- HESIOD: *Theogonie. Werke und Tage*. München/Zürich: Artemis & Winkler, 1991.
- HILMES, CAROLA: *Die Femme Fatale. Ein Weiblichkeitstypus in der nachromantischen Literatur*. Stuttgart: Metzler, 1990.
- HOOPS, JOHANNES: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1981.
- KARLINGER, FELIX: *Das Meer*. In: *Die Welt im Märchen. Sammelband der Europäischen Märchengesellschaft*. Rheine 1984, S. 84-92.

- KAST, VERENA: *Vater – Töchter, Mutter – Söhne. Wege zur eigenen Identität aus Vater- und Mutterkomplexen*. Zürich: Kreuz, 1994.
- KELLER, GOTTFRIED: *Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe*. Hrsg. von Clemens Hesselhaus. München: Carl Hanser, 1958.
- MACLAGAN, DAVID: *Schöpfungsmythen*. München: Kösel, 1985.
- MIETWALLY, NADIA: «Von der Ballade zur Travestie der Ballade: ein Vergleich zwischen Goethes Ballade 'Der Fischer', Kellers 'Seemärchen' und Schwitters 'Die Nixe'». In: *Der Deutschunterricht: Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung*, 37, 6, Seelze 1985, S. 87-93.
- MICHELET, JULES: *Das Meer* (1861). Übersetzt, hrsg. und mit einem Nachwort von Rolf Wintermeyer. Frankfurt am Main/New York 1987.
- NEUMANN, ERICH: *Die Große Mutter. Eine Phänomenologie der weiblichen Gestaltung des Unbewussten*. Olten: Walter, 1985.
- NITZSCHKE, BERND: *Männerängste, Männerwünsche*. München: Matthes & Seitz, 1980.
- RAABE, WILHELM: *Sämtliche Werke*, Bd. XII. Freiburg i Br. und Braunschweig: Hermann Klemm, 1955.
- RANKE-GRAVES, ROBERT VON: *Griechische Mythologie. Quellen und Deutung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1984.
- RANKE-GRAVES, ROBERT VON: *Die weiße Göttin. Sprache des Mythos*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1995.
- RÖDER, BRIGITTE, JULIANE HUMMEL und BRIGITTA KUNZ: *Göttinnendämmerung. Das Matriarchat aus archäologischer Sicht*. München: Droemer Knauer, 1996.
- ROTH, GERLINDE: *Hydropsie des Imaginären. Mythos Undine*. Pfaffenweiler: Centaurus, 1996.
- SCHRÖDER, F. R.: «Germanische Schöpfungsmythen I». In: *Germanisch-romanische Monatsschrift*, Jg. 19, 1/2, New York 1931, S. 1-26.
- SCHRÖDER, F. R.: «Germanische Schöpfungsmythen II». In: *Germanisch-romanische Monatsschrift*, Jg. 19, 3/4, New York 1931, S. 81-99.
- STAMER, BARBARA (Hrsg.): *Märchen vom Wasser*. Frankfurt am Main: Fischer, 1995.
- STUBY, ANNA MARIA: *Liebe, Tod und Wasserfrau: Mythen des Weiblichen in der Literatur*. Wiesbaden: Westdt. Verlag, 1992.